

«Danke – für die Tabletten, aber auch für ihr Herz»

Unsere Zeit geht dem Sterben am liebsten aus dem Weg. Cicely Saunders, die Begründerin der Hospizbewegung, war eine der Ersten, die die Bedürfnisse von Sterbenden ernst nahm. Und erkannte dabei, dass wir in der Begleitung von Sterbenden ganz viel über das Leben erfahren.

Klaus Gasperi

«Ich bin überzeugt davon, dass wir persönliche Begegnungen mit sterbenden Menschen brauchen, damit wir selbst menschlich bleiben.» Mit diesen Worten brachte Cicely Saunders eine ihrer zentralen Lebenserfahrungen zum Ausdruck. Ein Leben lang hatte sich die Begründerin der Hospizbewegung dafür eingesetzt, dem Sterben und der Endlichkeit mehr Platz im Leben zu geben. Sie wusste: Sterbende Menschen sind nicht nur Objekte von Pflege und Fürsorge, sie haben uns auch viel zu lehren. Deshalb spielten auch Erfahrungen mit Sterbenden für Cicely Saunders eine wegweisende Rolle in der Entwicklung der Hospizarbeit.

Den Schmerz «von beiden Seiten» verstehen

Eigentlich hatte Cicely Saunders mit 20 Jahren 1938 gerade begonnen, in Oxford Philosophie und Ökonomie zu studieren. Doch als der Zweite Weltkrieg ausbrach, wollte sie etwas Nützliches machen und so absolvierte sie eine Ausbildung zur Krankenpflegerin. Kurz vor dem Abschluss erklärte ihr aber ein Arzt, dass sie diesen Beruf aufgrund eines Rückenleidens nicht werde ausüben können. So studierte sie Sozialarbeit und arbeitete bald als medizinische Sozialarbeiterin in einem Londoner Spital.



«Was brauchst du?», mit dieser Frage trat Cicely Saunders ans Sterbebett. Bild: zVg

Damals wurden Sterbende als hoffnungslose Fälle meist allein gelassen. In der Begegnung mit Sterbenden entwickelte Cicely Saunders das Konzept vom «umfassenden Schmerz». Der Mensch sei als ganzheitliches Wesen zu verstehen, der nicht nur unter körperlichen, sondern auch unter psychischen, spirituellen und sozialen Schmerzen leidet. «Sie scheinen den Schmerz von beiden Seiten her zu verstehen», sagte ihr einmal eine Patientin.



Der Mensch bedarf der Zuwendung – bis zuletzt. Die Hospizpionierin Cicely Saunders erkannte: Wir Lebenden brauchen die Begegnung mit Sterbenden, um selbst menschlich zu bleiben. Bild: Adobe

1947 begleitete Saunders in London den 40-jährigen polnischen Juden David Tasma beim Sterben. «Was brauchst du», fragte Cicely Saunders. «Jemanden, der mir zuhört, der einfach da ist», antwortete David.

«Ich werde ein Fenster in deinem Hospiz sein»

David vermachte seiner Sozialarbeiterin sein Geld mit dem Auftrag, einen Ort für Sterbende zu gründen. «Ich werde ein Fenster in deinem Hospiz sein», sagte er noch. Cicely Saunders brauchte einen langen Atem, es dauerte ganze 20 Jahre, bis sie in London das St. Christopher's Hospiz eröffnen konnte. Das Haus wurde zum Vorbild für die Hospizbewegung und fand weltweit Nachahmer.

Saunders begann selbst Medizin zu studieren und schloss das Studium mit Auszeichnung ab. Sie forschte nach Möglichkeiten der Schmerzlinderung und stand im Kontakt mit berühmten Forschern wie Elisabeth Kübler-Ross und Viktor Frankl. Dessen Erkenntnis, dass das Leiden wesentlich zum Menschsein gehört, wurde für Saunders wichtig. Daneben beschäftigte sie sich auch lebenslang mit spirituellen und philosophischen Gedanken von Henri Nouwen, Teilhard de Chardin oder Juliane von Norwich. Bis zuletzt arbeitete Saunders in der Hospizbewegung mit, ehe sie 2005 mit 87 Jahren in London starb.

Zentral für Cicely Saunders Arbeit war ein Satz aus der Bibel: Jesu Bitte im Garten Gethsemani: «Wachet mit mir.» Im Umgang mit Sterbenden begriff Cicely Saunders: «Diese Menschen brauchen Wärme und Freundschaft genauso wie fachliche Pflege. Ein Patient sagte: «Ich suche eine Person, die mich in meiner Lage wirklich versteht.» Cicely Saunders erkannte: Es ging nicht um Mitleid: «Vielmehr sollten wir diesen Patient*innen mit Respekt begegnen und von ihnen auch Mut erwarten. Das habe ich von einer Frau gelernt, die sagte: «Sie können allen sagen, dass nun alles in Ordnung ist.»»

«... dass nun alles in Ordnung ist»

Im Umgang mit Todkranken erfuhr Cicely Saunders auch, dass die Begleiter*innen von den Sterbenden Wesentliches empfangen durften: «Wir werden Menschen auf ihrem Lebensweg begegnen, die von der ehrlichen, aber wehmütigen Bitte: «Ich will nicht sterben», hin zum stillen Annehmen gelangen: «Ich will allein, was richtig ist.» Wir werden nicht nur dem Hinnehmen, sondern auch Freude und echter Heiterkeit begegnen.»

Buchtipp: Cicely Saunders, *Sterben und Leben. Spiritualität in der Palliative Care*, TVZ-Verlag, 88 Seiten. Bis zum 5. Dezember ist in Reiden (LU) im Pflegezentrum Feldheim auch eine **Wanderausstellung** zu Cicely Saunders zu sehen.